
**TRANSFORMATION ZUR MARKT-
WIRTSCHAFT:
EIN WELTUMSPANNENDES
THEMA**

Rezension von: Iván T. Berend (Hrsg.),
Übergang zur Marktwirtschaft am
Ende des 20. Jahrhunderts,
Südosteuropa-Gesellschaft,
Wien 1994, 250 Seiten.

Wer dieses Buch in die Hand nimmt und das Inhaltsverzeichnis überfliegt, muß Schlimmes befürchten. Übersichten über die Marktreformenten in Zentral- und Osteuropa und Rußland stehen hier Seite an Seite mit Artikeln, die sich mit den Marktreformenten in der Türkei, Afrika, Südamerika, Indien und China befassen; zu viel – so erscheint es dem flüchtigen Betrachter – für einen schmalen Konferenzband von 250 Seiten. Die Strukturierung des Inhalts läßt weitere Befürchtungen über ein unsystematisch zusammengestelltes Werk aufkommen: Einem Überblicksartikel am Anfang des Buches folgt ein Artikel über die Marktreformenten Österreichs nach den beiden Weltkriegen und ihre Relevanz für Zentral- und Osteuropa, worauf wiederum zwei Überblicksartikel folgen. Danach reihen sich einige „Fallstudien“ zentral- und osteuropäischer Staaten (Polen wird in zwei Artikeln behandelt, der gesamte Balkan inklusive Jugoslawien in einem einzigen) an Berichte über die Türkei und Indien. Anschließend wird wieder auf das Thema „von wem kann Osteuropa lernen“ – diesmal mit Bezug auf China – zurückgekommen, um dann munter mit den Entwicklungen in Südamerika, Südeuropa und Afrika fortzufahren. Schließlich wird als „Quasi-Anhang“ noch eine ausgewählte Bibliographie über das Thema Privati-

sierung angeboten, wobei aus diesem Dokument weder hervorgeht, welche Kriterien zur Aufnahme in die Liste ausschlaggebend waren, noch inhaltliche Angaben, die über den Titel, Ort und Jahr des Erscheinens hinausgehen, bekanntgegeben werden.

Betrachtet man die enorme Breite der hier gebotenen Informationen, erscheint die offensichtliche redaktionelle Gedankenlosigkeit ein wenig bedauerlich. Eine genauere Gliederung in Unterabschnitte hätte die Handlichkeit des Buches erhöht.

Ein Anliegen dieses Sammelbandes wird jedoch durch diese Unordnung klar und deutlich transportiert: Die Transformation der Wirtschaftssysteme zu „mehr Markt“ ist kein Phänomen, das nur die ehemaligen sozialistischen Staaten erfaßt, sondern eine Erscheinung, die weit über die Grenzen dieser Länder hinaus einen Großteil der Welt ergriffen hat. Was sind die Ursachen für diese Entwicklung, und wo liegen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Entwicklungen? Dies sind die beiden roten Fäden, die sich durch dieses Werk ziehen, und die es – trotz anfänglicher Befürchtungen – auf eindrucksvolle und kompetente Weise entwickelt.

Der erste Artikel dieses Bandes, der gewissermaßen als inhaltliche „Klammer“ dient, beschäftigt sich mit der ersten Frage. Dieser in all seinen Argumenten hervorragend dokumentierte Artikel ist einer der besten des Bandes. Der Autor, Iván Berend, argumentiert, daß bereits in den achtziger Jahren in Westeuropa eine Umorientierung des politischen Systems auf Marktmechanismen stattfand. Ende der achtziger Jahre und Anfang der neunziger Jahre ergriff diese Tendenz auch die Peripherie (Osteuropa, aber auch etliche Länder Asiens, Afrikas und auch Südamerikas). Die Ursache für diesen Trend liegt, so der Autor, in den Änderungen der materiell-technologischen Basis des Produktionssystems, die seit den sechziger Jahren im Gange sind.

Diese Veränderungen verlangten erhöhte Flexibilität, wie sie nur der Markt bieten kann.

Der Rest des Bandes beschäftigt sich mit der Darstellung der einzelnen Transformationen und mit ihren gemeinsamen und trennenden Elementen. Dabei wird auf beeindruckende Weise die alte Hypothese erhärtet, daß der Transformationsprozeß in Osteuropa und Rußland in der Art und Weise, wie er konzipiert wurde, einmalig ist. Während überall sonst eine graduelle Politik der Liberalisierung und langsame Privatisierung die Übergänge zum Markt kennzeichnen, werden in den ehemaligen sozialistischen Ländern Europas und der ehemaligen Sowjetunion (zumindest rhetorisch und vor allem von den internationalen Hilfsorganisationen) schnelle Privatisierung plus „Schocktherapie“ als Grundpfeiler erfolgreicher Transformation angesehen.

Einen Beitrag, der andeutet, daß auch aus historischer Perspektive die Reformen im Systemübergang zwischen Plan- und Marktwirtschaft einmalig sind, liefern Butschek und Baltzarek in ihrer Abhandlung über die Transformationen Österreichs nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Während die Transformation nach dem Ersten Weltkrieg als ein gescheitertes Experiment anzusehen ist, zeigen die Autoren, daß die Transformation nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur in Österreich durch eine relativ schwache Betonung der marktmäßigen Regulierung gekennzeichnet war. Als ausschlaggebend für den Erfolg dieser Transformationen sehen sie die Regulierung von Löhnen und Preisen in der Sozialpartnerschaft und eine relativ geringe Privatisierung. Beide Elemente, so die Autoren, waren in Österreich stark ausgeprägt, wurden aber auch in den anderen westeuropäischen Ländern nach 1945 verwendet.

Die weiteren Beispiele beziehen sich auf Transformationen, die noch nicht

als abgeschlossen betrachtet werden können. So argumentiert Pomfret in seinem Beitrag über die chinesischen Reformen, daß das chinesische Transformationsmodell insbesondere auf drei Fundamenten steht: erstens dem Beharren auf weitere Planung, zweitens auf dem Vorrang der Landwirtschaft und drittens auf geringer Privatisierung. Allerdings meinen die Autoren auch, daß trotz der großen Erfolge der Reformen in China (mit Wachstumsraten von 10%) die wirklich schweren Reformschritte (Reform der Staatsbetriebe und des Bankwesens) noch bevorstehen und somit ein abschließendes Urteil noch nicht gefällt werden kann.

Rao, Rosaliyev und Fortuora/Valev stellen jeweils die Reformen in Indien, der Türkei und in Angola dar. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit zeichnen sich alle drei Länder dadurch aus, daß ihre Reformen unter sehr schweren Bedingungen, wie in dem von Bürgerkrieg zerrütteten Angola, stattfinden und darüber hinaus in keiner Weise als abgeschlossen angesehen werden können. Leider gilt auch hier, was separat noch für die osteuropäischen Fallstudien zu erwähnen sein wird: die Studien sind zu kurz gehalten, um einen wirklichen Überblick über die Themen der Reform in diesen Ländern zu erhalten, und bleiben zu oft in der reinen Beschreibung der Entwicklungen stecken.

Der gemeinsame Nenner all dieser Beiträge ist jedoch, daß die in den einzelnen Ländern gegebenen Anfangsbedingungen nur beschränkt denen der osteuropäischen Reformländer gleichen. Österreich kam aus einer Kriegswirtschaft, die zwar Elemente der Planung hatte, aber nur kurzfristig auf die Wirtschaft einwirkte, das chinesische Modell scheint für Osteuropa inpraktikabel, wenn man bedenkt, wie gering die Rolle der Landwirtschaft in diesen Ländern ist, und die Türkei, Indien und Angola scheinen durch die zusätzliche Problematik der geringen

Industrialisierung und ihrer extremen politischen Instabilität ebenfalls für solche Vergleiche ungeeignet.

Obwohl sich die Autoren der Unterschiede in den Ausgangssituationen zwischen den Ländern wohl bewußt sind, scheint dieser Punkt in der Diskussion etwas unterbeleuchtet, und wenig wird darüber gesprochen, welche Auswirkungen die Besonderheiten der Planwirtschaft auf die Gestaltung der Reformpolitiken hatten.

Die Ausnahme bildet Kowaliks Aufsatz über Polen. Hier wird argumentiert, daß der Balcerowicz-Plan, der der erste „Schocktherapie“-Plan in Osteuropa war und somit als Vorbild vieler anderer Reformpläne eine interessante historische Episode darstellt, vor allem aus zwei Gründen eingeführt wurde. Zum einen sollten im Lande selbst Reformen möglichst schnell, vor der Bildung interner Opposition, durchgezogen werden, zum anderen sollte der Plan internationale Aufmerksamkeit erwecken, um Hilfe aus dem Ausland zu erhalten und „den Sprung zurück nach Europa zu schaffen“.

Insbesondere die Argumentation, daß politischer Widerstand schon in den Wurzeln bekämpft werden sollte, erscheint in dieser Einfachheit nicht schlüssig, immerhin wird es bei jeder Reform Opposition geben, so daß dies alleine keine Erklärung für die unterschiedlichsten Entwicklungen zwischen Osteuropa und anderen Ländern darstellt. Geddes Aufsatz scheint hier einen brauchbaren Ansatz zu bieten. Er vertritt die Hypothese, daß Politiker, wenn sie unter starkem ausländischen Reformdruck stehen, Arbeiterinteressen leicht ignorieren können, während sie unbedingt ihre politischen Organisationen aufrechterhalten müssen. Wenn die Reformen durch die alten Führer durchgesetzt werden, so würde zu rasche Privatisierung einen Verlust der Möglichkeiten zur Alimentierung der politischen Kader bedeuten. In dem Fall, daß eine neue po-

litische Strömung die Reformen unternimmt, bedeutet rasche Privatisierung aber eine Schwächung des politischen Gegners. Länder, in denen die Reformen von den alten politischen Machthabern durchgeführt werden, sollten daher langsamer privatisieren als Länder, in denen die Reformen nach einem Machtwechsel stattfinden.

Während Kowaliks und Geddes Aufsätze somit Anreiz zu weiterer Diskussion bieten, bleiben die meisten anderen Aufsätze zu den Reformen in Osteuropa hinter diesem Niveau zurück. Der Grund hierfür liegt vor allem darin, daß diese Fallstudien insgesamt sehr kurz gehalten sind, so daß zumeist nur Platz für eine kursorische Bestandsaufnahme der vollzogenen Reformen bleibt, ohne Themen oder auch Hypothesen über die Ursachen der Entwicklung ausreichend präsentieren zu können. Als extremstes Beispiel möge der Beitrag von Altmann dienen. Hier wird auf knapp acht Seiten die Transformationsgeschichte des Balkans – also von so unterschiedlichen Ländern wie Albanien, Bulgarien und Slowenien – behandelt. Es kann nicht verwundern, daß der Autor bei dieser Überfrachtung eines so kurzen Beitrags in der bloßen Deskription stehen bleibt, ohne auf brauchbare Hypothesen über entweder intra- oder interregionale Unterschiede in der Politik eingehen zu können.

Jedoch illustrieren einzelne Beiträge die ebenfalls nicht neue Erkenntnis, daß die ursprüngliche Reformkonzeption in Osteuropa nur in Einzelfällen realisiert wurde. So argumentiert Schönfeld in dem Beitrag über die Reformen in den fünf neuen Bundesländern Deutschlands, die als einzige eine echte Schocktherapie hinter sich haben, daß diese Politik nur aufgrund der Transfers aus Westdeutschland möglich war, und Ehrlich und Revesz illustrieren in ihrer vergleichenden Studie über Polen, Tschechien, die Slowakei und Ungarn, daß keines der Länder die Reformen so schnell be-

wältigte, wie es dies ursprünglich vorhatte. Insbesondere beraumen sie den Zeitraum der Privatisierung mit zirka zehn Jahren an. Dies bedeutet eine wesentliche Abweichung von der ursprünglichen Reformkonzeption.

Zusammenfassend läßt sich über dieses Buch wohl behaupten, daß es für den Versuch, die Reformen zur Marktwirtschaft in einen breiteren historischen Kontext zu stellen, Lob verdient. Durch diesen Versuch wird der Rahmen gespannt, der tiefere vergleichende Arbeit erst ermöglicht und eine interessante Ergänzung zu der ökonomischen Literatur zu den Marktrefor-

men bietet. Gleichzeitig ist aber auch anzuerkennen, daß diese komparative Arbeit erst am Anfang steht. Dies wird auch in diesem Werk illustriert. Im gegenwärtigen Stadium der Erkenntnis geht es noch darum, Fakten zu sammeln und erste Hypothesen zu entwickeln. Wer an dieser komparativen Arbeit, die wohl eines der lohnendsten Unterfangen der Sozialwissenschaften darstellt, (nirgendwo sonst bietet sich die Möglichkeit, über das Funktionieren des marktwirtschaftlichen Systems so viel zu lernen, wie aus diesen Reformen) Interesse hat, sollte dieses Buch lesen.

Peter Huber